

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse
Band: 5 (1889)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Achtzehnter Jahrgang.

(Neue Folge.)

N° 1.

1887.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 5 — 6 Bogen Text in 5 — 6 Nummern.

Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, Buchdruckerei *K. J. Wyss* in Bern

INHALT: 32. Zum Planctus beati Galli, von Prof. Dr. Meyer von Knonau. — 33. Die Burg Baldern, von Dr. Th. von Liebenau. — 34. Zum grossen Sempacherliede, von Dr. Th. von Liebenau. — 35. Zwei Tagsatzungsabschiede aus der Zeit des alten Zürichkrieges, von Dr. G. Tobler. — 36. Einführung der Reformation in Brugg, von Dr. Th. von Liebenau. — 37. Landammann Josef Amberg von Schwyz, von Dr. Th. von Liebenau. — 38. Zum Oberländeraufstand von 1528, von Dr. G. Tobler. — 39. Eine gestörte Badekur, von Dr. Th. von Liebenau. — 40. Ein ehrenwerther Landvogt, von Dr. Th. von Liebenau. — 41. Ambassador Le Fevre und Schultheiss Fleckenstein, von Dr. Th. von Liebenau. — Anzeige.

32. Zum Planctus beati Galli.

Der durch den Unterzeichneten, als Beilage in Excurs II. zu Kuchimeister's «Nüwen Casus Monasterii sancti Galli», in den St. Gallen'schen Geschichtsquellen V. Heft (Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte, Heft XVIII, pp. 359—362), neu herausgegebene «Planctus beati Galli» wird stets einer vollen, befriedigenden Erklärung seines Inhaltes gewisse Schwierigkeiten entgegenstellen. Eine Erörterung der einschlägigen Fragen in dem nächstens erscheinenden Werke Dr. Vochezer's: Geschichte von Waldburg, Bd. I, bietet den Anlass zu einer erneuerten Besprechung des Stückes.¹⁾

Dr. Vochezer hat als Geschichtschreiber von Waldburg bei der Geschichte des Bischofs von Constanz, Eberhard von Waldburg, Gelegenheit, auf die Geschichte St. Gallens zu kommen. Denn bekanntlich herrschte zwischen diesem 1248 erwählten Bischofe und dem Abt Berchtold von Falkenstein in St. Gallen heftiger Streit, der bis zu kriegerischem Zusammenstoss sich steigerte. Den von Kuchimeister in cc. 11—13 (Ausgabe pp. 27—35) erzählten Krieg hatte Tschudi (ed. Iselin, Bd. I, Sp. 145) Ende 1248 oder Anfang 1249 angesetzt, und diese Datierung wurde vom Unterzeichneten (p. 27 in n. 50, sowie in Excurs I, welcher die Beziehungen zwischen Abt und Bischof beleuchtet, p. 347 ff.) angenommen. Doch Vochezer wendet dagegen ein (p. 166 n. 2), dass die nach dem 7. September 1248, wegen der Zuweisung der Verwaltung des

¹⁾ Der Herr Verfasser hat den betreffenden Aushängebogen dem Einsender mitgetheilt. Das Buch ist in seinem ersten Theil auf Frühjahr 1887 versprochen und wird jedenfalls viele Berührungen mit unserer schweizerischen Geschichte aufweisen.

Klosters Rheinau, durch Innocenz IV. an Abt Berchtold, entstandene Differenz, um deren willen der offene Krieg nach jener Ansicht ausgebrochen sein sollte, hiefür nicht ausreiche: denn ein Krieg um Rheinau hätte für Eberhard keinen Sinn und Erfolg haben können, weil er selbst im Falle eines Sieges das Kloster doch nicht gegen den Willen des Papstes (der dasselbe an Abt Berchtold verliehen) hätte behalten dürfen, wie denn ja auch Bischof Eberhard's Vorgänger diese Abtei, ebenso wie jetzt Berchtold, nur durch päpstliche Gunst zur Verwaltung überwiesen bekommen habe. Ebenso macht Vochezer mit Recht darauf aufmerksam, dass ja von einem Kriege zwischen Bischof und Abt nur zum Jahre 1252, durch das Jahrbuch von Zwifalten, etwas bekannt sei, ebenso nachher zu 1253 von einer Vermittlung, durch das Schreiben des Cardinallegaten Hugo (vergl. in Excurs I, l. c., pp. 350 und 351).

Diese Berichtigung chronologischer Art, welche die Waldburg'sche Geschichte bringt, ist wohl als zutreffend anzunehmen. Denn so löst sich auch theilweise die l. c., p. 358 betonte Schwierigkeit.

Dagegen schlägt Dr. Vochezer am gleichen Orte eine Erklärung zu Stellen des «*Planctus beati Galli*» vor, welche nicht annehmbar erscheint.

Es ist hier wohl als bekannt vorauszusetzen, dass im *Planctus* der heilige Gallus selbst redend eingeführt wird, wie er sich beklagt über schwere Heimsuchung seines Gotteshauses, die ein Bischof von Constanz — *stolam a se et sacra proiciens, arma quoque bellica arripiens, claves spirituales sibi traditas comminuens* — verschuldet habe: im Einzelnen zählt dann der Heilige die Schädigungen auf, stets wieder in Jammer ausbrechend. Nun aber glaubt Vochezer annehmen zu sollen, die Beraubung des St. Galler Kirchenschatzes lege der *Planctus*, wie der ganze Wortlaut zeige, nicht dem Bischof Eberhard zur Last, sondern einem Decan, dessen Verhältniss zu seinem Kloster allerdings nicht näher ausgeführt wird.

Das Ganze ist eine Frage der philologischen Betrachtung des Textes.

Als Subject des zweiten bis vierten Satzes, wo die Greuelthaten erzählt werden, steht durchaus «*Constantiensis ecclesie praesul et sacerdos*». Dem folgen sechs kurze Sätze, Klagen, Ausrufe, über das, was der Bischof gethan. Ein Uebergang leitet zur Erzählung zurück: «*Audiat etiam omne creatum grande non modicum reatum. Mirandis plus miranda succedunt*». Daran schliesst sich der Satz, auf welchen Vochezer sich stützt: «*Ecce livor ac vulnus, custos vanus canusque decanus, quomodo meam suamque ecclesiam dilapidavit, quomodo thesauro me dilecto expoliavit, quomodo me humiliavit*» (etc.), so nämlich, dass der hier genannte Decan der Plünderer sein solle. Vielmehr ist der Satz so zu interpretiren: „Siehe den Schlagflecken und die Wunde, den Custos, der nichts mehr zu bewahren hat (sc. wenn der Schatz ausgeleert ist, also das Amt des Custos oder Sacratarius nichts mehr bedeutet, «*eitel*» geworden ist), und den grauen Decan (sc. der durch Alter oder auch aus Kummer über das Unglück ergraut ist), wie er (sc. der Bischof) meine (sc. des Gallus) und seine eigene (sc. die ihm als dem Bischof und obersten geistlichen Leiter der Diöcese gleichfalls unterstellte) Kirche verschleudert, wie er mich meines geliebten Schatzes beraubt hat»; u. s. f. Die Begriffe «*costos*» und «*decanus*» stehen auf's Engste verbunden in der gleichen Redefigur, aus der sich die eine Hälfte nicht herausnehmen lässt. Sollte der Decan in dem Satze mit «*quomodo*» Subject sein, wie von Vochezer angenommen wird, so müsste nothwendig überall auch

der «costos» daneben figuriren, woraus die Nothwendigkeit der Pluralformen (dilapidaverunt, expoliaverunt etc.) selbstverständlich erwüchse. Ebenso erklärt sich «suam ecclesiam» in Beziehung auf den Bischof ganz zwanglos.

Dann ergeht sich der Heilige in der einzelnen Aufzählung des Raubes aus seiner Kirche (von St. Gallen), wo vollends einige Stellen schlechthin unverständlich bleiben, wenn der St. Galler Decan, und nicht der Constanzer Bischof der Räuber sein soll. Es heisst da: «Item eris mille libras in curribus transmisit Constantiam vendendas» und weiter: «Argenteum quoque discum.... et duas ampullas... Constantiam asportavit». Wie wäre ein Decan von St. Gallen dazu gekommen, seinen Raub nach Constanz zu bringen? Gerade diese zweimalige Erwähnung der Bischofsstadt weist wieder auf den Bischof als den Thäter hin.

Dagegen ist dem Geschichtschreiber von Waldburg ganz zuzugeben, dass der Schlusssatz des Planctus Schwierigkeiten bietet. Dieser lautet: «Quomodo vero ipse miser huc usque in monasterio senuerit, vel ubi in aliis officiis suis excesserit, si lingua nunc reticisset, non minus Deus vindex scit». Denn »ipse« ist, wie gleich in den vorhergehenden Sätzen: «Ab ipso omnis ecclesie thesaurus est subtractus; in ipso recuperationis decor desperatus; per ipsum omnis honor noster sepultus», nothwendigerweise kein Anderer als eben der Bischof; und unter »monasterium« ist nach dem Satze: »Item stolam.... monasterio subripuit« St. Gallen zu verstehen. Sollte nun »senescere« hier nicht bildlich genommen werden? Etwa: »Wie nun dieser Nichtswürdige bis jetzt im Kloster kraftlos wurde (d. h. an allem Ansehen, aller Achtung verlor), oder wo er in seinen anderen Verpflichtungen über das Mass hinaus ging, Gott weiss es als Rächer«. Dass das eine etwas erzwungene Deutung ist, sei nicht geleugnet. Aber das ganze poetisch-rhetorische Stück ist auch kein einfach, sprachlich nüchternes Product. Jedenfalls kann »ipse« nicht auf den 42 Druckzeilen weiter oben genannten und zwar nur jenes einzige Mal erwähnten Decan gehen. Dagegen will freilich auch die obige Erklärung nur ein Versuch sein.

M. v. K.

33. Die Grafen von Baldern.

Die Burg Baldern auf dem Albis bei Zürich, deren Existenz J. E. Kopp in seiner Geschichte der eidgenössischen Bünde II, 1, 643 trotz der noch sichtbaren Ruinen in Zweifel zog, war vielleicht der Stammsitz jenes Geschlechtes, das nach seinem spätern Wohnsitze unter dem Namen der Grafen von Lenzburg bekannt ist. Die von dem zürcherischen Chronikschreiber Heinrich Brennwald um das Jahr 1534 in Schrift gefasste Sage erzählt, auf der Burg Baldern habe sich einst Kaiser Ludwig der Deutsche aufgehalten, als er seine Töchter Hildegard und Bertha zum Klosterleben bestimmt und die Stiftung der Abtei Zürich (853) genehmigt habe. Diese Sage, deren Kern schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts vorhanden war, gewinnt an Wahrscheinlichkeit; wenn wir beachten, dass höchst wahrscheinlich die zweite Gemahlin Kaiser Ludwigs, die vom Annalista Saxo gepriesene Hemma — quae nobilis genere fuit, sed quod magis laudandum, nobilitate mentis multo praeclarius — dem Geschlechte angehörte, das wir jetzt

gewöhnlich mit dem Namen der Grafen von Lenzburg benennen. Die erste ausdrückliche Erwähnung der Grafen von Baldern finden wir im Jahrzeitbuch der Abtei Zürich, wo es heisst: Non. Januar. Obiit Chuonradus comes de Baldern, de quo dantur VII. modii tritici et vß. den.

Zürcherische Forscher (G. v. Wyss: Abtei Zürich 52) verstehen unter diesem Grafen Conrad von Baldern jenen Grafen Cuno von Lenzburg-Baden, der im Jahre 1167, wie so mancher seiner Vorfahren seit dem Jahre 973, als Vogt von Zürich genannt wird (Fr. v. Wyss in der Zeitschrift für schweizerisches Recht XVII, 44). Auch die Abstammung der Gemahlin dieses letzten Grafen von Baldern ist bekannt.

In einem zu Anfang des 13. Jahrhunderts geschriebenen Codex der Hof- und Staatsbibliothek in München (Cod. lat. 12, 361, 44) fand Giesebrecht genealogische Notizen über verschiedene bayerische Adelsgeschlechter. Da wird z. B. erwähnt: Landgraf Otto von Steveningen, Gemahl der Tochter des a. 1156 verstorbenen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, welcher ausser den Söhnen Otto, Heinrich und Friedrich eine Tochter hinterliess, die mit dem Grafen von Baldern, und nach dessen Tode mit Cuno von Tüffen verehelicht gewesen sei. Langravius (Otto) duxit uxorem filiam palatini de Witelinsbach, de qua genuit Ottonem, Heinricum, Fridericum et filiam, quae nupsit comiti de Baldern, illo defuncto Chunoni de Tieufen. (Sitzungsberichte der königl. bayer. Akademie 1870, I, 562 ff., Giesebrecht: Kaiserzeit, 1872, IV, 507).

Dieser Graf von Baldern ist offenbar der nach seinem Wohnsitze benannte Graf Conrad von Lenzburg, Vogt von Zürich.

Cuno von Tüffen, der zweite Gemahl der Landgräfin, lebte um 1188 (Neugart: Episcopatus Constantiensis II, 219). Er gehörte dem aus der Geschichte des Minnesanges bekannten Geschlechte an, dessen Burg am Irchel, in der zürcherischen Gemeinde Rorbas lag (K. Bartsch: Die Schweizer Minnesänger, Frauenfeld. 1886, XLII ff, 59—65). Das Geschlecht erlosch 1497 mit dem edlen Deutschordens-Hochmeister Hans von Tüffen (vgl. über denselben besonders Johannes Voigt: Geschichte von Preussen IX, 169 ff, und die preussische Chronik von Paul Pole in den Scriptores rerum Prussicarum V, 205—209).

Nach dem Aussterben der Grafen von Lenzburg ging die Burg Baldern in der zürcherischen Gemeinde Stallikon wahrscheinlich an die Grafen von Kyburg über und gelangte dann von diesen an die Freiherrn von Regensburg, als der im Jahre 1219 im gelobten Lande verstorbene Freiherr Lütold IV von Regensburg die Tochter Graf Ulrichs von Kyburg heirathete. Nach spätern zürcherischen Chroniken wurde die Burg Baldern 1268 in der Fehde des Freiherrn Lütold von Regensburg mit Graf Rudolf von Habsburg durch die Züricher zerstört. Die zürcherischen Heraldiker geben den Grafen von Baldern ein Wappen, das im blauen Felde zwei goldene Hirschgeweihe und einen goldenen Stern zeigt. Dieses Wappen ist sichtlich der Legende nachgebildet, wonach ein Hirsch mit brennenden Lichtern auf den Hörnern bei der Burg Baldern den Töchtern Kaiser Ludwigs erschien und dadurch die Stiftung der Abtei Zürich veranlasste, wie zuerst in Erweiterung der alten Legende der 1551 verstorbene Chronist Brennwald erzählt. (Ueber ein Gemälde an der Pfarrkirche in Stallikon, welches auf dieses Ereigniss sich bezieht, vgl. G. Meyer von Knonau: Erdkunde, 2. Ausg., 1838, I, 118).

Wie man sich zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Burg Baldern vorstellte, zeigt das Gemälde im südlichen Querschiff der Fraumünsterabtei Zürich, abgebildet auf Tafel I zu der Geschichte der Abtei Zürich von G. von Wyss. Ueber die Entstehungszeit des Gemäldes vgl. Rahn: Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz 617—618.

Dr. Th. von Liebenau.

34. Zum grossen Sempacherliede.

Die Frage über die Entstehungszeit des grossen Sempacherliedes ist auch durch die neuesten Forschungen anlässlich der fünften Säcularfeier der Schlacht bei Sempach keineswegs zum Abschlusse gekommen. Vielmehr stehen sich nach wie vor die Ansichten immer noch schroff gegenüber, fehlt es doch nicht an Forschern, welche mit den Herren von Stürler und Vaucher die Entstehungszeit der letzten Redaktion des Liedes in die Reformationsepoche verlegen, weil die Anrufung Maria's und der Heiligen darin nicht vorkömmt. Wenn auch von anderer Seite schon betont wurde, dass in andern, lange vor der Reformation entstandenen Schlachtliedern, in ganz ähnlicher Weise die Anrufung Gottes statt Maria's und der Heiligen sich nachweisen lasse, so scheint mir doch auch noch ein anderer Erklärungsgrund durchaus nicht unwichtig.

Wir besitzen das grosse Sempacherlied, worin die bestrittenen Strophen vorkommen, wirklich in gar keiner Handschrift, die vor die Reformationszeit zurück reicht. Ja, es ist sogar höchst wahrscheinlich, dass der älteste Druck nahezu ebenso alt ist, als die älteste handschriftliche Aufzeichnung des Liedes. Die ältesten Druckausgaben stammen aus Basel und Zürich, also aus Orten, wo die Pressen eifrig für die Verbreitung der Reformation wirkten. Sollten nun die bestrittenen Strophen vielleicht wirklich von einem reformationsfreundlichen Buchdrucker geändert worden sein? Dass unstreitig in Zürich sowohl als in Basel etwas später ein solches Verfahren innegehalten wurde, kann ich wenigstens an einigen Beispielen schlagend nachweisen. Unmittelbar nach dem Treffen zu Glurns, das in der Pfingstwoche 1499 vorfiel, dichtete ein Bündner ein Lied auf diese Waffenthat, das uns wirklich in einer katholischen und in einer reformationsfreundlichen Form erhalten ist, wenn man auf die Invokation Gottes oder der Heiligen sich stützen will. Die ursprüngliche katholische Version ist uns erhalten in der Liederchronik des Johann Lenz von Freiburg, die Ludwig Sterner am 16. Februar 1501 «vssgeschrieben» (Vgl. H. von Diessbach: Der Schwabenkrieg, besungen von einem Zeitgenossen Johann Lenz; Zürich, 1849, 120 ff.). Die reformatorische Uebersetzung ist repräsentirt in der ziemlich seltenen Druckschrift, ohne Datum, aus der Druckerei des Augustin Fries von circa 1545, dann durch den Druck

Ein Hüpsch alt | Lied von der Schlacht | Der dryen Grauwen Bündten
1569, deren Schluss lautet: Getruckt zu Basel, bey Samuel Apiario 1569, den weder Weller, noch Liliencron kannte, und durch mehrere spätere Drucke (Liliencron II, 398). Die Abweichungen treten in den Strophen 4, 12 und 15 zu Tage, die wir hier einander gegenüber stellen wollen.

Urtext.

4. Die dry punt kamen gezogen
Am pfingsttag ins Engadin;
Frölich wend wir es wogen
Maria welle by vns sin,
Sy will vns nyemer verlon.
Dartzu der bündten kung
Sant Lucius mit siner kron.
12. Die dry bünd waren ir find an-
schowen,
Wol XV tusent man;
Sy rufften an vnser fröwen.
*Sant Lutz*y mit siner kron,
Die wellen vns hütt hilfflich sin etc.
15. Strophe, Zeile 5: In *Maria* namen
griffens an etc.

Version von 1545 / 1569.

4. Die dry Bündt kamend zogen,
am Pfingstag in dz Engedin.
frölich wöllend wirs wogen,
Christus wöll by vns sin,
Der wöll vns nimmer verlon,
dartzu die heilige Dryfaltigkeit,
Gott in seim übersten Thron.
12. Die dry Bündt warend jr feynd an-
anschawen,
wol fünfftzehen tausend mann,
sy rufften *Gott* so trvwlich an,
das er sy nit welt lassen,
vnd jnen hüt behülfflich sein etc.
15. In *Gottes* nammen griffen sy es an.

Der reformatorischen Version folgt auch die Oberländer-Romanische Uebersetzung, die von Dekan Lutz Gabriel herrühren soll (Vgl. Benedikt Fontana und die historische Kritik von Constanz Jecklin, Chur 1886, 15 — 21), neben andern Nachdrucken und Copien (Vgl. Jecklin l. l. 14). Sollte der erste Drucker des grossen Sempacherliedes nicht eine ähnliche Textrevision in reformationsfreundlichem Sinne sich erlaubt haben? Oder ist nicht etwa Werner Steiner von Zug gerade derjenige, der diese Uebearbeitung sich erlaubt hatte? Wir glauben Werner Steiner's Antheil an einer solchen Revision verneinen zu dürfen. Denn in seinen andern Schlachtliedern sind derartige Aenderungen nicht bemerkbar; so liess er im Liede von Erikurt, Strophe 18, die Invokation der Heiligen stehen, auch Stellen über Maria tilgte er nicht, so lesen wir auch in Lied von Granson, das Steiner überliefert hat:

Alle Ding soll man fahen | in Gottes namen an,
man sol si nit vergahen | wann gott wird uns bistan,
Maria du rein meit | du wilst uns allwegen helfen
Zu aller gerechtigkeit.

Auch in Steiner's Copie des Schlachtliedes von Nancy blieb die Strophe über Maria stehen (Liliencron II, 103), ebenso im Liede von Giorniko, Strophe 13. Hat sich auch Steiner in der Textbehandlung des Liedes von Granson, wie anderwärts, tendenziöse Aenderungen erlaubt, so blieb doch, wenn ich aus Liliencron's Variantenverzeichniss richtig schliesse, gerade die zweite Zeile der dritten Strophe, worin es heisst (Liliencron Nr. 138): Den rufen an in Dankbarkeit,

Darzu *die königin Marien meit*

unverändert.

Es will mir daher scheinen, Steiner habe das grosse Sempacherlied bereits in überarbeiteter Form erhalten, vielleicht durch Fries, der auch andere Lieder, die in Steiner's Liederchronik noch in katholischer Version erscheinen, in reformatorischem

Sinne druckte, so z. B. das Dornacher - Lied von 1499, wo in Strophe 5 bei Steiner zu lesen ist: «nun müssen wir's *Maria* klagen
und Jesu dem vil süssen», während Friess druckte:
»nun müssen wirs dem *Herren* klagen
Jesu dem vil süssen».

Ich schliesse daher mit dem Satze: Das grosse Sempacherlied ist lange vor der Reformation entstanden; in der Zeit der Glaubenspaltung hat es nur, wie viele andere alte Lieder, eine unwesentliche Veränderung erlitten.

Dr. Th. v. Liebenau.

35. Zwei Tagsatzungsabschiede aus der Zeit des alten Zürichkrieges.

1) Luzern, 13. Juli 1446.

Uff mitwuch was 13 tag Julii, anno 1446.

Uff donstag nach sant Jakobs tag ze nacht (28. Juli) dafür ist der tag uff mordes fritag (29. Juli) ze Keiserstul von der von Zürich wegen.

It. sol von allen örtren der eidgenossen von ieklichem ort ir wisen botten dar vor uff zistag ze nacht (26. Juli) ze Baden sin und uff mitwuch (27. Juli) von allen sachen sin ze under reden.

Und söllent min herren von Bern dänen von Basel und Solotren schriben, ir wisen botten uff dem tag ze Keiserstul ze haben.

Und öch ze verschaffen mit inen dem schriber von Lucern antwurt und gelt ze geben als von siner arbeit zwischen inen und dem Talfin.

Und die zwen schidman ze schirmen, wer inen üt zu rett, das man die strafft als ob si frid gebrochen hätten, es wer denne, das sy einer des mitt recht berechten welt, ist fürleger herr amman Reding der alt, mag er aber des nütt getuon, söllent die eidgenosse umb ein andern gedenken.

Anfang der sach, das sy nütt wolten zum rechten komen, noch dar zu setzen nach der bünden sag und untz uff die zit alweg beschechen was, darumb das öch beschechen ist sy ze wisen das ze tun.

Und suchen all brief und schriften, die zu den sachen dienen, ob sy von manungen oder absagent brief.

Und als man hinnan ze sant Michels all klegten uff die herschaft oder die von Zürich eröffnen sol oder ze zoigen, das sich des iedermann ersuch und des in zitt man sich eines tages bered des ze eröffnen.

Und was ieman beschächen sy in der iarzal des friden der funfzig iaren das alles für ze bringen.

Item uff das ich mitt den eidgenossen rete, das sy die XIII man von den VII örttern kurtzlich schikten gan Inderlappen und dar nach gan Tun.

Ist ir antwurt, das sy das wellent an die iren bringen und uff dem tag ze Keiserstul antwurten, wenne sy tag wellent setzen ze Interlappen ze sin.

Item die soldner ze Bremgarten und Baden söllent da beliben untz der tag ze Keiserstul vergat.

Item umb korn und haber ze versorgen, das es ze disen ziten nütt alles gan Zürich gang.

Item Peter Goltsmid hatt mir gehoischen XII guldin dem schriber gan Kostantz, sol man im uff dem tag ze Keiserstul weren.

Item einem fruntlichen teil noch nach ze gan der lüten etc. und gut im Trubental.

Item dem von Lentzburg ze schriben von eines wegen ze Gundiswil, heist Heini Peter: die sachen an lassen stan untz uff ein tag zem rechten gan Rinach und das denen von Lutzern ze wüssen tun und minen herren ir botschaft.

Item der schulthetz von Brugg begert als von ir verlurtes wegen einen botten in allen ämptern umb ir gut ze werben.

Und der smid von Hächlingen und sin gesellen die sy und die von Melligen bekriegen wellen, verschaffen da von ze stan, ist dem vogt von Baden empfohlen ze antwuret.

Item der sekelmeister hatt mir geben V guldin uff den ritt.

Item hab ich bezalt für Gugg Üllin und für Clefiner VII guldin.

Item Hensli Spicherli der grenper hatt mir geben XXIII guldin und batt mich, die har heim ze füren.

Item ich bin selb dritt V tag under wegen gesin.

Dies Aktenstück, das uns von einer in der Sammlung der „eidgenössischen Abschiede“ nicht enthaltenen Tagsatzung Kunde gibt, befindet sich im Staatsarchiv Bern (Unnütze Papiere, Kanton Aargau II). Es enthält einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Vorgeschichte der berühmten Kaiserstuhler Friedensverhandlungen vom 28. Juli bis 20. August 1446 (Abschiede II, 201 ff.) Es geht daraus hervor, dass am 13. Juli die Orte zu Luzern eine Art Vorberatung über ihr in Kaiserstuhl zu beobachtendes Vorgehen abhielten und dass sie, um ihrer Sache ganz sicher zu sein, noch eine letzte Vorversammlung nach Baden auf den 27. Juli ansetzten.

2) Lindau, 30. August 1448.

Uff dem tag ze Lindöw, der da was uff fritag nach sant Bartolomeustag anno 1448.

Und waren von XIII richstetten botschaft ze Lindöw: von Ögsburg, von Ulm, von Memingen, von Überlingen, von Schaffhusen, von Kempten, von Rafensburg, von Bibrach, von sant Gallen, von Ysny, von Wangen, von Zell, von Lindöw, und gebrast von drin stetten ir botschaft, dänen geschriben was, nemlich von Nörlingen, von Rotwil und von Buchorn.

ze danken

Item des ersten von der warnungen wegen und tröwens, so den eidgenossen beschechen ist;

Denne umb des riches baner uff sy ze füren;

Vmb den Richinger¹⁾ und sin gesellen und das sy uff des richs strass die dar-
nieder werfend;

¹⁾ In einer zweiten auf den gleichen Tag bezüglichen Notiz ist hier noch hinzugefügt: und den smid von Hächingen, und ob ieman meint, das man den frid nütt gehalten hab.

Ob uns ieman verunglimpfet nach dem ubertrag oder von der von Friburg wegen;
Was trangs uns beschicht von der büntniss der von Zürich mitt dem hus ze
Österrich;

Von des obmanns wegen;

Von des rechten wegen ze Ulm;¹⁾

Von der von Rinfelden wegen;

Uff suntag ze nacht nach des helgen Krützttag (15. September) sol²⁾ man botschaft
haben ze Lucern.

Staatsarchiv Bern, Unnütze Papiere, Ausland II (Lindau).

Dr. G. Tobler.

36. Einführung der Reformation in Brugg.

Das rothe Buch der Stadt Brugg, eine wahrscheinlich um das Jahr 1533 geschriebene
Geschichtsquelle, (I. fol. 395, b.) erzählt die Einführung der Reformation in folgender
Weise:

(1527). In der zitt warend wir von Brugg gar widerspenig; dessin wir aber nit vil
genossen hand; vertribend die pfaffen so das gotzwort verkundtent, und namend mess-
pfaffen für Sy an. Die selben wyssend uns darauf des Bapsts glaub und satzung were
der war alt ungezwiffet christenlich glaub, dessin sölten wir uns halten und Sy welten
(Sy) red und antwurt fir uns geben und mit helger götlicher gschrift erhalten. Und
also wurdent Sy auch gen Bern uf die Disputation beschikt, und ward unser Litpriester³⁾
von einem puren von Velthin⁴⁾ überwunden. Dem selben must er auch allen kosten
und schaden abtragen. Also erhieltend Sy des Bapst glauben. Und nach ghaltner
Disputaz ward in der Stat Bern gemeret und die mäss, bilder, jarzit, sibenzit und
kurzlich alle bapstliche ceremonien und kilchen gepreng und verwendter gotzdienst
abgthan und gar zu grund gericht. Und uf Sontag den man nampt Invocavit oder die
alt vassnacht (1528) schikten unser Herren von Bern ir potschaft mit einer ussgedrukten
reformacion in ir Landtschaft, hierüber auch zu meren (fol. 396) doch mit vorbehalt nus,
das man disser zit niemand darzu nötingen oder zwingen welte, sondern was das mer
wurde, darby sölte es jetzmals beliben, und hiezwüschien predicanten ufgestellt werden,
die das gotzwort verkundtent. Und als aber uns zu Brugg das gotzwort und der handel
widerig was, ward umb fünf hend das mer, das wir by der mäss und der helgen
römschen kilchen beliben weltent. Desshalb so ein grosser zwytracht under der burger-
schaft entsprang, das es an schlan und blutvergiessen kum zergieng (als auch vormals
zum andern mal beschehen war), und hatents von wenig lüten, die hernach nit schuldig
woltent sin, davon vil zeschriben were.

¹⁾ Ergänzung aus der zweiten Notiz: als das nu zermal uf geslagen ist.

²⁾ Ebenda: sol von ieklichem ort der eidgenossen botschaft ze Lucern sin.

Der Bernerbote war Peter Schopfer; es geht dies aus der noch erhaltenen Rechnungsablage hervor.

³⁾ Hans Lottstetter. Bullinger I, 434.

⁴⁾ Hans Wächter. — 21. Januar 1528.

Und uf den tag ward im ampt Eygen gemeret, item zu Zofingen, Arow, und in der grafschaft Lentzburg. Die alle nament das gotzwort an. Aber die in der Stat Lentzburg namends auch nit an. Und uf montag darnach ward im ampt Schenkenberg das gozwort auch angenommen, und auch getreuwt, man welte uns ze Brugg etlichen ire Hüser durchloufen. Dessin wir gewarnet wurdent. Und schiktent dry von der Stat an ir gwardsame. Und also ward der montag mit grosser müg und sorgen vertriben. Und us radt etlicher guten fründen, das wir uns nit wider got, sin wort und unsere obern sölten setzen, und uns in ein soliche gfarlichkeit, darin wir jetz student, geben, dann wir allein möchten den handel nit hinderstellig machen, wurdent die, so by der mäss und dem alten wesen woltent beliben, wider zusammen berüft, und student mit weinenden ougen ab von irem meren. Und ward aller unwill, so sich hievor und uf diss mal verloufen het, gar und gantz ufgehept, und sölte niemant nützit weder an eeren, lip noch (fol. 396, b.) gut schaden. Also kamend die dry wider in die Stat, und zu letzy gehend Sy noch zu einer mäss. Da verschied die mäss. Demnach nam man die bilder hupschlich us der kilchen und mit grossem truren, und wurdent in unsers Spitals Capell gehalten und wol vermachtet. Aber was sy über sich selber gewüst habend, weiss ich nit. Sy hand sich by nacht und nebel darvon zapfet und durch bschlossen thur und thor komen, das ich nit weis wohin, und die wil sy das gethan hand, so sind sy des dodts wirdig.

Dr. Th. v. Liebenau.

37. Landammann Josef Amberg von Schwyz.

Nicht unerheblich ist die Zahl jener schweizerischen Staatsmänner, deren Andenken im Volke nur desswegen sich erhalten hat, weil eine spät auftauchende Sage sich mit ihnen beschäftigt. Gerade die Namen der einflussreichsten Staatsmänner sind im Volksbewusstsein längst erloschen, wenn nicht etwa «ein Strahl der Dichtkunst auf sie fiel». Zu den poetisch verklärten und darum vielgenannten Staatsmännern der Urschweiz gehört der Einsiedler auf dem Iberg, der in Humanisten- und Reformatoren-Kreisen unter dem Namen Montanus (Laufer: Beiträge IV, 51, 55) bekannte Landammann Josef Amberg von Schwyz. Wie verschieden erscheint uns dieser Mann, je nachdem wir ihn im Lichte der zürcherischen oder der schwyzerischen Tradition betrachten. Den Zürchern (Miscellanea Tigurina II, 16, Bullinger: Ref. Chronik I, 180, Hottinger: Helvet. Kirchengeschichte III, 87) ist er ein fanatischer Ueberläufer, den Schwyzern ein strenger Richter, der selbst seinen Sohn zum Tode verurtheilt. Wie mancher seiner Mitbürger hatte Amberg, Sohn Josefs und der Anna Marschalt, als junger Mann den Beginn der Kirchenreformation begrüsst. Als aber der Kampf gegen die Dogmen begann, hielt der den Stand Schwyz seit 1522 auf den Tagsatzungen vertretende Amberg, der durch die Reformationsfreunde zum Landvogt im Thurgau gewählt wurde, mit der Majorität seiner Landsleute wieder zur alten Kirche. Die frühern Gesinnungsgenossen, Mykonius, Bullinger und Bernhard Weiss, konnten diesen vermeintlichen Abfall dem jungen Schwyzer um so weniger verzeihen, weil mit der Gesinnungsänderung auch die Handlungsweise des frühern Reformationsfreundes wechselte. Weiss versichert in seiner «Beschreibung der

Glaubens-Aenderung in dem Schweizerland» (Füsslin's Beiträge IV, 54), Amberg sei erst als Landvogt im Thurgau durch die Bischöfe, Aebte und Prälaten, besonders den Prior der Carthaus zu Ittingen, durch Mieth und Gaben ganz zum «Tyrannen» und zu einem «vast bösen Christ» gemacht worden. Mykonius tadelt ihn in der Schrift «de tumultu Bernensium intestino» (Laufer: Beiträge IV, p. 11) als «homuncionem loquacem, fraudulentem et impie inconstantem, ut qui prae omnibus principio veritatis dei gnarus ubi consequeretur honores defecerit, et in turbulentissimum Christi Evangelii persecutorem degeneraverit, multo saevior exstitisset. Non paucos enim propter agnitam, confessamque dei veritatem morti superioribus annis addixerat.» Unter ungemein schwierigen Verhältnissen verwaltete Amberg 1524—1526 die Landvogtei Thurgau; man denke nur an den Bildersturm in Stammheim, den Brand der Carthause Ittingen und den grossen deutschen Bauernkrieg, der an den Grenzen des Thurgau's wüthete. Oftmals war er in Lebensgefahr. (Abschiede von 1525, p. 535, 541, 558 f., 571, 692, 750, 755; Strickler: Aktensammlung I, 311, 319, 474). Als Tagsatzungsgesandter befand sich Amberg, dem man Bestechlichkeit vorwarf (Strickler: Akten I, 436, IV, 556, 559. J. J. Hottinger-Müller VII, 2, 51) unter denjenigen, welche das Todesurtheil über die Wirthe von Stammheim aussprachen; als Vogt im Thurgau vertrieb er den Helfer von Frauenfeld, verhaftete Johann Oechsli und liess 1525 durch das Landgericht einen Lästler der Messe verbrennen (Abschiede 763, Puppikofer: Gesch. II, 217.) 1528 soll er den Prozess gegen den Landweibel Marx Weerli veranlasst haben. (Weiss bei Füsslin IV, 83). Dass dem Landvogt die Kunst zu regieren in sehr mangelhafter Masse zukam, wie Puppikofer sagt [II, 217], ist bei der allgemeinen Zeitlage und der mangelhaften Unterstützung von Seite der katholischen Orte sehr begreiflich. Ruhiger war die Zeit, wo Amberg als Amtmann in Einsiedlen (1526) und als Vogt in Bellenz (1532—1533) wirkte. An den wichtigsten politischen Ereignissen nahm Amberg als Vertreter des Standes Schwyz Antheil, so unterzeichnete er 1529 den Bund der katholischen Orte der Eidgenossenschaft mit König Ferdinand, 1530 den Frieden zu St. Julien. Als Gesandter trat er 1530 mit Schultheiss Golder von Luzern in Bern und Solothurn auf (Hottinger VII, 2, 229, 304, Strickler: Akten II, 419.) 1534 sehen wir ihn auf dem Reichstage in Regensburg, 1537 am päpstlichen Hofe. 1534—1544 war Landammann Amberg von Schwyz das Haupt der kaiserlichen Partei in seinem Kantone. Mit seinem «Gefatter», dem Landschreiber Balthasar Stapfer von Schwyz rieth Amberg 1536 dem kaiserlichen Gesandten, der in der Schweiz eine bleibende Residenz zu gründen suchte, in Baden, nicht in Luzern Wohnung zu nehmen (Correspondenzbuch des kaiserlichen Gesandten de Marnols im Staatsarchiv Luzern (Cod. 21, Fol. 1—3).

Nachdem Amberg am 31. Mai 1544 noch die Tagsatzung in Luzern besucht hatte, trat jenes Ereigniss ein, mit dem sich die Volkssage beschäftigt.

Amberg war unverheirathet; er hatte nur einen ausserehelichen Sohn Adrian, dem er, laut einem vom Landrathe bestätigten Testamente, die lebenslängliche Nutznussung von 1000 Gulden Kapital verschrieb. Diese Summe sollte nach Adrians Tode dem Kloster Einsiedlen zufallen, das dafür in Iberg Jahrzeit für den Testator halten sollte. In Iberg stiftete Josef Amberg mit 15 Gulden Geld, in Schwyz mit 4 fl Jahrzeiten. Dem Martin Amberg, Sohn seines Bruders Johann, sollten von den 2000 fl , die Adrian zur Nutznussung hatte, 100 fl jährlichen Zinses zukommen, sofern er sich ehrlich

halte, und nach Adrians Tod statt des nach Einsiedlen fallenden Kapitals die 2 Matten Hagin, das Güch in Oberschönenbuch sammt der Gült auf der Säge in Schwyz und dem Haus im Dorfbach.

Ein Bruder Josef Ambergs, namens Meinrad, war 1531 als Anhänger der neuen Lehre aus dem Lande verwiesen worden (Abschiede 902). Er lebte in Horgen, wo er 1533 von Heinr. Wittwer von Zug getödtet wurde (Abschiede 7). Vielleicht stammt von diesem Meinrad Amberg jener Heinrich Amberg ab, «ein scheller Mensch, nit rechter Synnen», der laut Schreiben von Statthalter und Rath von Schwyz vom 13. April 1542 aus Luzern, wo er auf den Landammann «mit zeren und villicht anderem» Schulden contrahirte, nach Brunnen sollte gebracht werden.

Ob nun Martin oder, was mir wahrscheinlicher scheint, Heinrich Amberg die Veranlassung war, dass Amberg alle Aemter niederlegte und sich auf sein Gut Guggern auf dem Iberg zurückzog, konnte ich nicht ermitteln. Amberg, von Statur ein kleiner Mann, soll hier unter Werken der Busse 1545 als Einsiedler gestorben sein. Noch zeigt man in der Kapelle auf Iberg, wohin jährlich am Tage Johannis Enthauptung, zwei Conventualen von Einsiedlen wallfahrten, den Schädel Ambergs und dessen Todtenkreuz mit der Jahrzahl 1545. Amberg's Zeitgenosse, politischer und religiöser Gegner, Heinrich Bullinger bemerkt in der 1573 abgeschlossenen Reformationsschöpfung (Druckausgabe 1, 206) Amberg war «wol gewaltig und rych, in sinen letzten Jaren ein gar ellender armer kranker mann», der in «erschrockenlichem widermut und als vil, als in verzwyfflung» nach langer garstiger Krankheit gestorben, nachdem er an «sines Bruder Sun schand und gross leyd» erlebt hatte.

In Schwyz dagegen hat sich die Volkssage erhalten, Amberg habe sich in die Klause zurückgezogen, nachdem er über seinen eigenen Sohn, der sich der Blutschande mit seiner Schwester schuldig gemacht hatte, das Todesurtheil ausgesprochen. Diese Volkssage ist selbst in die Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratie von J. J. Blumer (II, 2, 32) als ein Faktum des Jahres 1540 aufgenommen worden. Poetisch hat P. Gall Morell die Sage behandelt. Manche Schweizergeschichte erzählte, gestützt auf Fassbind's Geschichte von Schwyz, die grausige Geschichte. Was ist nun an der Geschichte wahr?

Hätte schon der direkte Widerspruch des Zeitgenossen Bullinger, der in Amberg's Krankheit und trübem Lebensabende die rächende Hand Gottes für den Verfolger der Evangelischen erblickt, zur Vorsicht mahnen sollen, so ist es rein unbegreiflich, wie Juristen die Sage so leicht als historische Thatsache verzeichnen konnten. Der volle Thatbestand lässt sich allerdings nicht mehr genau ermitteln, da die Gerichtsprotokolle von Schwyz nur bis ins Jahr 1636 zurückreichen (Dettling: Schwyzerische Chronik, Schwyz 1860, 355). Da nun aber bereits im Jahre 1501 der Ausstand von Verwandten in Prozessen in Schwyz zum Gesetze erhoben wurde (Kothing: Landbuch von Schwyz 138), so konnte der Landammann nicht in den Fall kommen, über seinen Sohn oder Bruderssohn ein Todesurtheil auszusprechen.

Welchen Werth hat nun die Tradition? Welche? Es gibt ja nicht weniger als drei verschiedene Versionen der Sage in Schwyz selbst.

1) Die ältere Tradition, die der 1824 verstorbene Pfarrer und Commissar Thomas Fassbind in seinem handschriftlichen Werke «das Christliche Schwyz» III, 37, 48—51 um das Jahr 1789 verzeichnet.

2) Die neuere Tradition, die Fassbinds Herausgeber, Caspar Rigert, in der Geschichte von Schwyz 1834, IV, 362 mittheilt.

3) Die gemeine Volkssage, welche durch Gerold von Meyer (Kanton Schwyz 277) verbreitet wurde.

Nach Fassbind forderte man dem abwesenden Landammann die Sentenz ab: was man mit einem überwiesenen Blutschänder zu machen habe? Amberg stimmte zum Tode, ohne zu wissen, dass es seinen Sohn betreffe. Das Todesurtheil aber wurde nicht vollzogen. Nach Hause zurückgekehrt, resignierte Amberg 1543 auf die Landammannswürde.

Nach Rigert sprach Amberg das Todesurtheil selbst aus, nahm unter Thränen von seinem Sohne Abschied, begab sich auf seine Burg und starb dort, nachdem er 5 Jahre ein Büsserleben geführt, 1545.

Nach Meyer von Knonau erfolgte die Hinrichtung des jungen Amberg 1544. Der Vater wanderte von Baden, wo er das Verbrechen seines Sohnes vernommen, über Einsiedlen nach Iberg, weil er aus Scham in Schwyz sich nicht mehr zeigen wollte.

Die neuere Tradition knüpft sichtlich an das Faktum an, dass die Wallfahrt nach Iberg zu Ambergs Todesstätte am Tage Johannis Enthauptung stattfindet. — Die ältere Tradition ist verdächtig wegen der Angabe, man habe auf sonderbare Weise die Sentenz dem Vater entlockt. In Schwyz war das öffentliche und mündliche Verfahren damals heimisch. Die Stimmen Abwesender konnten und durften gewiss nicht in einem so wichtigen Falle auf solche Weise erschlichen werden. Da Ambergs «Gevatter», Landschreiber B. Stapfer, damals noch lebte, so scheint es mir auch sehr unwahrscheinlich, dass der abwesende Landammann von dem unglücklichen Ereignisse keine Kunde sollte erhalten haben. Fünf Jahre mag der Aufenthalt Ambergs kaum gedauert haben, denn die Jahrzahl auf dem Todtenkreuze muss offenbar das Todesjahr bezeichnen. So bleibt uns denn nur übrig, mit Bullinger anzunehmen, Krankheit und widrige Familienverhältnisse haben den einst so hochstehenden Landammann bewogen, 1544 sein Amt aufzugeben und in stiller Zurückgezogenheit auf das Jenseits sich vorzubereiten. Als der kaiserlich gesinnte Amberg sich vom politischen Leben zurückzog, bestieg der französisch gesinnte Dietrich in der Halden den Stuhl des Landammanns von Schwyz.

Dr. Th. v. Liebenau.

38. Zum Oberländeraufstand des Jahres 1528.

Anfang und ursachen des jnderlappischen kriegs in kurzem vergriff.

Erstlich hat sich zügetragen das probst und capitel zu Jnderlappen an min g. herren der loblichen statt Bern, als ir ober und schirmherrn und castenvögt, geworben haben, das si wol thun und das closter Jnderlappen sampt sinem anhang und zügehörd, zinsz, zehend, rent, gült, inkommen, land und lüt, ligend und varend güt zü iren handlen nemen und empfachen wolten, dan si bemelt propst und capitel der gotzhuszluten nit mer geweltig, ouch mit uszrichtung, zinsz, zehend, renten, gülten, schulden und anders inen nit gehorsam sin wolten, und haben unsz ungezwungen, unersücht, um-

betrogen sölliche ubergäbung, des ersten hie und demnach daeben im gotzhusz mit hand und mund gethan, darüber einen landtvogt von minen hern angenommen, die gotzhuszlüt minen hern geschworen und gehuldet und also die ubergäbung an der landts-gemeind bestättet, und haben ouch gotzhuszlüt für den propst und capitel gepeten, das man si gnädiglich bedencken welt, das auch beschächen und mit inen überkommen, das si wol züfriden sind gsin.

Über das alles sind die gotzhuszlüt, sampt denen von Ringenberg und ir anhen-ger, zügefahren und sich empört, gerottet und krieglich, ane redlich, rechtmäszig ur-sachen, wider alle billigkeit erhept und ufrüig worden und des ersten das closter gewaltiglich übervallen, was da gsin ist gessen und trunken und ettlich stück dieblich verrückt, des si sich nit benügt, sonders understanden mit gewaltiger gewappneter hand die lobliche statt Bern, ir oberkeit, ungewarneter sach ze überzüchen und der meinung bisz gan Thun zogen; der gestallt, wo gott sinen friden nit darzü gesendt und biderb lüt von statt und land sich nit so trengenlich darin geleit und das best darzü geredt hetten, ouch min hern sich nit gütig und gnädig finden laszen, wäre usz sollicher uf-rur grosz blutvergiesen erfolgt.

So aber von den gnaden gottes die sach dozemol gestillet und daruf obbemelter ufrüigen puren ein gemeiner tag allhie angesetzt und botten von statt und land be-schrieben, und also der tag geleistet und allda min hern ir clag verfür, dargegen die ufrüigen entdegkt was glimpfs, füg, rechts und redlicher ursachen si zu söllicher uf-rur gehept, haben domals die botten von statt, land wol verstanden.

Uf welichem tag min hern rät und burger, sampt den botten von statt und land, sich vereinbart haben einander bi recht, brief, sigeln, gewerden friheiten, gewarsame und alten güten gewonheiten ze handthaben, schützen und schirmen, und vor gewalt ze sin; und ob sich künftiger zit derglichen oder ander empörungen und ufrür zütrügen, dieselben trennen und die urheber und anhenger derselben nach irem verdienen ze strafen und zü gehorsame wisen.

Zu dem haben die erbern botten von statt und land ein trüngenliche pitt an min hern langen laszen von der ufrüiger puren wägen in verzüchen wollen, das min hern gnediglich gethan. Dem allem nach sind acht erber botten von statt und land verord-net worden, die sampt miner hern potschaft hinuf gan Jnderlappen geritten, aller spenen, stößen und sachen halb einen früntlichen vertrag ze machen. Da nun der puren an-liegen und miner hern meinung verhört und mercklichs und nachlaszung den puren begegnet, das alles min hern von friden und rüwen wägen gütigklich beschehen laszen, darüber sollicher spruch, mit hand und mund von minen hern und von irem wider-theil angenommen ist, darumb güt brief und sigel ufgericht sind.

Do sich nun min hern versächen, es dabi beliben ware und bemelt gotzhuszlüt, sampt irem anhang, irem zusagen und gethanen eiden statt geben und die ufgerichteten verträg, wie billich, unbeschwecht gehalten, hatt es doch alles nit mögen erschieszen, dann das si sich aber gerottet und ungehorsam gestellt, dem vogt nüt wollen gäben und gar nüt schetzen, sonder in gar verachtet, und darüber einen nuwen uflouf pra-ticiert und fürgenommen.

Des si sich nit settigen laszen, sondern zügefaren und anderlüt abtrünnig, ufrürig gemacht und zü ungehorsame gereitz und bracht, darzû frömede hilf und herschaft gesucht und angeruft, und min hern mit der unwarheit verunglimpfet und verleidet.

Und uf söllichs sich abermals gerottiert und zugefaren uf nechest verschinen Sant Michels tag, miner hern vischenzen zü under Sewen, (Unterseen) so von fürsten und hern an das gotzhusz vor vil hundert jaren geben ist, gewaltiglich mit gewaffneter hand zerbrochen und die schwelli zerriszen, das nun zü groszem schaden in statt und land dienet, und aber weder inen noch niemands gar keinen nutz bringen mag.

Ferner so haben si den landvogt vertriben, die alten amptlüt entsetzt und einen anderen landvogt under inen, landtammen, Venner, und ander eigens gewalts gesetzt.

Do nun solcher frevel, mutwill, hochmut und gewalt wider obangeregt verträg, brief, sigel, alter harkommenheit, gerechtigkeit und gemeinen nutz, ouch zü grosser verachtung einer frommen oberkeit beschehen ist, dermasz das min hern göttlich und redlich ursachen hetten söllichs mit der hand ze strafen und gewalt mit gewalt ze vertriben, haben si doch söllichs nit thun wollen, dadurch mengklich sechen und spüren möcht, das si vil me zü barmherzigkeit und ruw, dann zü strängkeit und unruwen geneigt siend.

Darumb si den rechten urhebern diser nuwen ufrur und den rechten gethättern einen rechtstag gan Thun gesetzt uf sonntag vor Sant Symon und Judastag nechst verschinen, und inen söllichen rechtstag schriftlich verkundt, also das si mit ir bottschaft allda verschinen solten; da wurde von iecklicher miner hern herschaften ein frommer rechtsverständiger rechtsprecher verordnet, sin clag und antwort verhören, und was dieselben rechtsprecher mit urtel erkantend, des wollten sich min hern benügen.

Das aber alles nit mögen verfachen und minen hern kein vollkommen antwort werden, sondern si, die ufrürigen ungehorsamen puren, understanden min hern für frömbde gericht ze laden. Das nun ist wider alle billigkeit und der loblichen statt Bern freiheiten von keisern und künigen erworben und loblich harbracht.

Darzwüsch si nützt destminder mit irem gewaltigen fürnämern und unbillichen, unredlichen sachen fürgefaren und den krieg angefangen, also das si das slosz Wyszenowe besetzt, die biderben gehorsamen lüt verjagt, vintlich wachen gestellt und so vil vermögen, das die von Under-Walden mit irem paner und geschütz über den Brünig harin uf miner hern ertrich, ungewarneter sach, unabgeseit und über alles das min hern inen darzu kein ursach gäben und thein leid, irs wüssens, gethon haben, darzû land und lüt, stett und schlösser gewaltiglich ingewunnen, geblündert und verwüst; öb das den geschwornen pünden gemäsz sie, mag ein jeder ouch kleinverständiger wol erkennen.

Zudem so vil vermögen das etlich ort der eidgenossenschaft wider min hern verhetzt worden, dermasz das si sich in krieglich rüstung geschickt, darusz dann gar bald zerstörung und zertrennung der eidgenossenschaft volgen möcht.

Ob nun min hern nit göttlich, redlich ursachen gehept sich in die gegenwer ze rüsten und gewalt mit gewalt ze vertriben, ir land und lüt ze schirmen und vor gewalt ze verhüten, die ungehorsamen ufrürigen puren ze strafen und ir viend anzegriffen und ab irem ertrich ze vertriben, mag ein iecklicher biderman und freuwer eidgenosz wol ermessen, das si die höchste noturft darzû triben und trungen hat. So vil sie von disem handel in kurtzer summ-geseit.

Actum iiij novembris Anno etc. xxviiij. (4. Nov. 1528.)

Das hier mitgetheilte Aktenstück befindet sich im Stadtarchiv zu Strassburg und wurde mir durch die Freundlichkeit des Herrn Stadtarchivar Brucker übermittelt. Aussteller und Adressat sind nicht genannt. Man wird aber schwerlich irren, wenn man den Schreiber dieses Briefes in der Bernerkanzlei vermuthet. Dafür spricht die genaue Vertrautheit des Schreibers mit dem Gange der Ereignisse, die unzweideutige Parteinahme für Bern, die gerechte Entrüstung über die wortbrüchigen Oberländer und die bundesbrüchigen Unterwaldner. Die Darstellung selbst kann eine kritische Vergleichung mit dem reichhaltigen Aktenmaterial (v. Stürlers Urkunden der bernischen Kirchenreform im Archiv des hist. Vereins des Kantons Bern IX, 85 ff.) mit Bezug auf ihre Objektivität wohl aushalten; nur ein einziger, aber allerdings sehr wichtiger Punkt ist wahrscheinlich absichtlich verschwiegen worden: dass die Oberländer den Aufstand zum Teil aus Widersetzlichkeit gegen die soeben eingeführte Reformation erhoben hatten.

Der Brief war offenbar an Strassburg gerichtet; wohl im Zusammenhang mit demselben steht die Absendung einer strassburgischen Gesandtschaft, die am 15. November vor dem Rath von Bern erschien und ihre Vermittlung anbot (s. Stürler, a. a. O. pp. 99 und 101).

Dr. G. Tobler.

39. Eine gestörte Badekur.

Den edlen, strengen, frommen, vesten, fürsichtigen, ersamen vnd wysen Schultheissen vnd Rath der Statt Lucern, Minen sonders gnedigen vnd günstigen lieben Herren. Edlen, strengen, frommen, vesten, fürsichtigen, ersamen vnd wysen, sonders gnedig, günstig lieben Herren, vch sigent min früntlich willig dienst nach schuldigen pflichten mit Erpiettung aller eeren beuor. Alssdann ein Junger Lanndtsknecht, so sich nempt *Stoffel Pfister von Memingen*, so ein *gräffin, Herr Jörgen Trucksässen selgen gemahel*, zu der Ee genommen, vnd sy Iren Sönen vnd Früntschafft entführt vnd niendert vss einer Eidtgnossenschaft kommen bedarff, sie zu Baden im Bad enthaltet, ist mir von ettlichen quardi vnd andern kriegsknechten von Im fürkommen, wie das vor verschines Jars ettlich Eidtgnossen vnder den Landtsknechten vnder Avian gelegen, vnd als Vli Mönch von Müllhusen vnder Inen, den Landtsknechten gedient, vnd mit einem Landtsknecht vff den Scharmutz getzogen, da sy beyd gfangen worden, vnd in des keyssers Läger geführt, vnd daselbs ettlich tag enthalten, vnd vmb Ir besoldung gerantzet, vnd als sy den von Mülhusen vssgelassen mit bevelch, widerumb In das frantzössisch Läger ze keren, vnd die Ranntzionen ze bringen, damit der Lanntzknecht auch gelediget werde, vnd als Er in das Läger kommen vnd zum andern mal für den Herren von Wannedomen keert Ime allen verlauffnen Handel antzeigt vnd gepätten, das Er verhelffen, damit der Lanndtsknecht auch gelediget werde. Daruf der Herr von Wannedomen Im geantwort: Er solle rüwig sin, Er welle verschaffen, das der Lanndtsknecht gelediget müsse werden. Daruf der gut gsell sich verlassen. Vff das sige der obgemelt Stoffel Pfister an In kommen vnd vbel misshandelt, vnd Ine ein Buben vnd Luren gescholten und geredt: das best stuck das an Im sige, das sig ein Lurenstuck. Also sigen all schwytzer vnd Eidtgnossen, vnd sig kein Eidtgnoss Er hab ein ku ghygt. Vnd als

des guten gsellen sölliche wort vbel beduret, vnd das einem andern sinem Landtssmann mit namen Wältin Friessen von Mühlhusen, der vss der quardi vss Franckrych in das Leger kommen, doch vnder keinem Houtpman in dienste gewesen, klagt vnd In gepätten, wie Er den sachen thun sölle, dann obgemelte wort habe Stoffel Pfister zu Im geredt, daruf Er Im gerathen, Er sölle In mit Recht fürnemmen, so well Er zu lassen, wie die sachen ertziechen wellent. Daruf Er Ine mit Recht angelangt vnd gemelte wort zu Im klagt, sige Er deren nit gestendig gewesen, vnd habent die so derby gsin, vnd Er zu kuntschafft gepetten, nützit sagen wellen, vnd sige die sach also vertutscht worden. Vnd (do) sich die selben gsellen vor mir vernämen lassen, so ver ich nit gegen Im nach der gepür handle, wüssen sy wol das Ettlich gsellen an In setzen, vnd so ouch obgenannter Jörg Mönch, der jetz kurtzlich in die quardi in Frankrych gezogen, in hie zu Baden gewüsst, das Er selbs herkommen, vnd Im sölliche Red nit nachglassen. Diewyl nun der handel, so der also verlouffen, gar grob, ich ouch besorgen, wa ich als ein Amptmann nützit in dieser sach handle, das sich gar bald ein guter redlicher gsell an Ime vergon möchte, vnd so nun mich ouch beduncken will, das einer Eidtgnoschafft nit gepüren well, sollich Reden vngeäffert hingan ze lassen, damit dann Ich den sachen weder ze vil noch ze wenig thüge, mir ouch von vch vnd andern minen gnedigen Herren nützit verwissen könne werden, so ist an vch als an mine sonders gnedig günstig lieb Herren, min früntlich pitt, Ir wellen mir harinne beraten sin vnd mich des, wie ich mich gegen obgemeltem Stoffel Pfister diser vngeschickten Red halb, ob ich Ine darumb gefenglich annemmen vnd erduren, oder wie ich mich gegen Im halten sölle, damit mir das gegen vch minen Herren vnd mengklichem unverwysenlich sige, by diserm minem darumb gesandten diener geschriftlichen zu berichten. Das beger vmb vch min gnedig Herren Ich alle zyt gantz willig zu verdienen. Datum der xxi July Anno m. d. xlv (1545).

Niclaus Im fäld, Ritter des Rats
zu vnterwalden, Lanndtuogt
zu Baden Im Ergöw.

Die Rückantwort des Rathes von Luzern liegt nicht mehr vor. Die zimmerische Chronik erzählt uns die Lebensgeschichte der Gräfin Marie von Oettingen-Wallerstein, zweiten Gemahlin des berühmten Kriegshelden Georg Truchsess von Waldburg, in düstern Zügen. Sie irrt aber, wenn sie als den zweiten Gemahl derselben, den im Wirthshaus zu Haldenwang erschossenen Jeremias Kaiser nennt, wie Dr. P. L. Brunner bereits in seiner Abhandlung über «die Flucht der verwittweten Truchsessin Maria von Waldburg» (Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, Augsburg, 1874, 1. 99—114) nachgewiesen hat. Das hier abgedruckte Aktenstück aus dem Staatsarchiv Luzern trägt dazu bei, den Zeitpunkt der zweiten Ehe der Gräfin Maria zu fixieren, die mehr denn ein Kind aus erster Ehe hatte, ehe sie mit ihrem Gemahl ein Wort redete. Wie es scheint, blieb die Gräfin mit ihrem Gemahl, über dessen Herkunft und Antecedentien wir hier Auskunft erhalten, in Baden, da die zimmer'sche Chronik bemerkt: Anno domini 15 . .¹⁾ ist sie im Schweizerbadt in beiwesen ires hauswürts, wie man sagt, als sie etlich tag ganz trawrig und geschweift gewest, gleich bald mit todt vergangen.

Dr. Th. v. Liebenau.

¹⁾ 1555 oder 1557 nach öttingischen Nachrichten.

40. Ein ehrenwerther Landvogt.

An die hochgeachten gestrengen edlen vesten fürsichtigen vnd wysen Herren, Herrn Schuldhessen vnd Radt eyner loblichen Stadt Lucern, mynen hocherenden gnädigen Herren Oberen vnd Vätteren.

Hochgeacht, gestreng, fromm, fest, fürsichtig vnd wyss gnädig Ir mine Herren oberen vnd vätter, üwer strengkeit sygint min vnderthänig vnd gehorsam willig dienst vs schuldiger pflicht jederzitt anerbietlich beuor. Erende, gebietende G. H. vnd oberen. Alss dann Ich üch minen G. H. sampt den überigen minen G. H. den 11. orten loblicher Eydgenoschaft ein kurtzen Bericht vf dero befelch zugeschriben, bethreffend ein liberatz, so sich vern zu Luggaris begeben, durch mine G. H. die Gesanten enet gebirg verhandlet, hierin ich vf befelch üwer miner G. H. ein bricht gäben, welche gesanten, hieran schuld thragen, ouch gelt genomen, so fil mir domal fürkommen vnd vernemen mögen: dann Ich zwar noch nit erfahren können, welche Ine, den es dem Meyethal, geliboriert hend¹⁾, dann hierin mine G. H., die gesanten nit einhällig g'sin, mag Houptman Baldissar²⁾ im bästen bericht gäben. Han aber sitthar bas die sach erfahren, welche gelt gnommen von dem, so mich erstlich bericht hat; hatt sitthar sych bas bedacht. Namlich mir anzeigt, dz dye gesanten von Zürich, Bern vnd Basel nütt gnomen; der gesant von Vry³⁾ heig ouch nütt genomen, aber der gesant von Schwytz⁴⁾ heigs im namen desse von Vry genomen; mög er nütt wüssen, obs der von Vry von Im empfangen heig old nitt; sige ime nitt anders zu wüssen, dann jedem botten, die so gnon hend, sigind 6 kronen worden. Hou(p)ttmann Baldisser Pfffer heige zu der liberatz gar nütt helffen wellen; sige des nitt zu friden gsyn. Ist diser thätter so gliboriret worden in dem püntterland jn eynem flecken nitt witt von Bälletz, heist Riffle, vnd noch lut des puntz mag Er üch, minen G. H., wol wärden, vnd Ime syn verdierter lon wärden. Demnach, Gnädig Ir min herren, so hend min G. H. die gesanten, so zu Luggaris gsin, mir ettwas Befelchs gäben hierum üch Sch(w)ager Junker Caspar wol bericht gäben wird; sölichem wil Ich gantz thrülich nachkommen vnd dan, so erst alles verricht, üch min G. H. die regierenden ort desse eyn bericht gäben, wie vnd was Ich hierin verhandlet, verhoff der gestalt, dz Ir Myne G. H. hierum ver(g)nügt wärdind. Hieby, Gnädig Ir min Herren vnd Oberen, ist nitt weniger (dass) sich vff der hürigen Jarrechnung zu Luggaris mit dem tholmeschen Ampt etwas zu thragen mit vererung gäben minen G. H., wie vormals ouch bricht worden, dz Ich nit gern gesächen, dz sy also brattaziert händ, wie Juncker Caspar [Pfyffer], üwer radzfründ des wol jngedenck. Vnd namlich, so sind die üweren im Meynthal befryet durch üch, min G. H. die regierenden Ort, dz Sy in der lantschafft

¹⁾ Johann Zanola, der eine Frau vor Jahren ermordet hatte.

²⁾ Pfyffer.

³⁾ Martin Schik.

⁴⁾ Fridolin Richmuth. Die Majorität bildeten demnach mit diesen Gesandten Peter Imfeld von Obwalden, Heinrich Elsener von Zug, Hans Glarner von Glarus, Wilhelm Krumenstol von Freiburg, Georg Frölicher von Solothurn und Jakob Rudolf von Schaffhausen.

mögend eynen tholmeschen sätzen. Jedoch dz er einem landtuogt angeneh vnd der Eren wol wärt sig. Dero halb wäre es mis erachtens gut, Ir min G. H. liessend entlich die üweren by gemelter Fryheit bliben. mit witerem vermälden, dz sy die, so dz ampt begären wurdind in den kommunen in der Landschaft kein thrölwärch wie bisher beschächen bruchtind, sunder, so sy anders dann vfrechtlich mit vmgiengend, sölte ein landtuogt die gar nit annemen. Witter, so hend Ir, mine G. H., den lantlütten eynd ordnig vnd Satzung vferleit zu halten, auch dem landtuogt, namlich, dz kein lantman, so er zu rechtigen hat, keinem landtvogt noch mynen G. H. den gesanten wäder miet noch gaben geben, damit er Syne sachen behaupten mög, vnd wälcher dz übersicht, sölle an lib, er vnd gut gestraft warden. Witter, so stadt ouch hierin vergriffen, dz so vnd ein fogt old mine G. H. die gesanten von Eyner old der anderen party miet vnd gaben nemint, welend Ir min G. H. höchlich straffen. Wäre zwar mins kleinfügen erachtens ein guttwärch, so man sölicher vnordnung könnit vor syn; möchte hiemit der arm syn recht desto bas verthräten vnd wäre desto mer glück im land; stadt also zu üch, minen G. H., als den hochverstendigen, jren roth und hierin ordnig zu gäben, vnd wz mir hierin befolchen, wil Ich in dem vnd andrem min bestes thun, als fil mir gott Gnad verlicht, mit gantz vnderthäniger pitt. Ir, mine G. H. oberen vnd vätter, wellend mich jederzit in gnaden bedenken wie bisher vnd so sich ettwas hinderruchs minen zuthrüg, mir zu vngunst, wellend die vs angeborner göttigkeit mich göttlich zu verantwurten kommen lassen; hoff Ich mich wol ze entschuldigen. Üwer streng ersam wisheit thun Ich hiemit in schutz vnd schirm Gotts befelchend, der welle die jederzitt in glücksäliger vnd fridlicher regierung Gnädigklich erhalten thun. Gäben zu Schewy im Meynthall Im Jar nach der Geburt Cristi Jesu vnsers säligmachers 1586.

üwer gestreng eren uest wysheit alzit
vnderthäniger vnd gehorsamer
Ulrich Dulliker.

Dieser Landvogt, der so eifrig für Beseitigung von Missständen in den italienischen Vogteien auftrat, war seit 1564 Kleinrath in Luzern, 1577 bekleidete er die Stelle eines Vogtes von Sargans, 1579 diejenige eines Landvogtes von Rothenburg, 1583 wurde er Pannerherr seiner Vaterstadt, wo er am 2. Juli 1596 starb. Oft vertrat Dulliker den Stand Luzern auf wichtigen Tagsatzungen; leider war Dullikers Rechtsschaffenheit nicht mit der Gabe gepaart, in gewählten Worten sich klar und leichtverständlich schriftlich auszudrücken.

Dr. Th. v. Liebenau.

41. Ambassador Le Fevre de Caumartin und Schultheiss Fleckenstein.

Wenn von arroganten französischen Gesandten in der Schweiz die Rede ist, so nennt man gewöhnlich als solchen Jacques Le Fevre de Caumartin, Herrn von S. Port und Marquis de Cailly, der 1641 — 1648 in der Schweiz residirte. Bekannt ist sein Auftreten gegen die Stadt Mellingen, bekannter noch seine feindselige Stellung gegen den berühmten ernerischen Staatsmann Sebastian Peregrin Zwyer von Evibach, den er

nicht als Tagsatzungsgesandten dulden wollte, weil er zugleich kaiserlicher Agent, österreichischer Vertrauensmann und bischöflich konstanzer Beamter sei. In schwieriger Zeit war Le Fevre Gesandter; der dreissigjährige Krieg hatte die französischen Staatskassen erschöpft. Die Pensionen, Soldzahlungen, Friedensgelder, die Frankreich an die Eidgenossen zahlen sollte, blieben aus. Neue Auflagen wurden eingeführt und die Zölle auf Handelsartikel gesteigert. Deshalb murrte man über die Franzosen. Der Unwille stieg, als der an höflichen Phrasen so reiche Ambassador sich statt ernstlich um Zahlung der ausstehenden Pensionen um Standessachen bemühte und den Kantonen vorschreiben wollte, welche Rathsherrn nicht mehr als Gesandte an die Tagsatzung geschickt werden sollten. Es war dabei hauptsächlich auf den mächtigen Schultheissen Heinrich von Fleckenstein, Herrn zu Heidegg, abgesehen. Dieser Staatsmann stand damals im höchsten Ansehen in Luzern, wenn auch seine zahlreichen Gegner von diesem Haupte der spanischen und kaiserlichen Partei, das einst auch, wie die Memoiren des Marschalls Bassompierre erzählen, seine Dienste der Krone Frankreich anerbieten hatte, manchen nichts weniger als rühmlichen Zug aus dem Privatleben zu erzählen wussten. Stadtschreiber Hartmann schildert in zahlreichen Briefen an den Abt von St. Urban Fleckenstein als einen Despoten, der Luzern unter das «spanische Dominat» bringen wollte. Allein Fleckenstein kannte ein anderes Schlagwort, das damals weit mächtiger auf die Massen wirkte: wir beugen uns nicht unter das französische Joch.

Da Caumartin gleichzeitig den Kampf gegen zwei der geriebensten katholischen Diplomaten der Schweiz eröffnete, unterlag er bei diesen für Frankreich so ungünstigen Zeitverhältnissen.

Wir stellen hier den Verlauf des Handels mit Schultheiss Fleckenstein dar, indem wir die Streitigkeiten wegen Landammann Zwyer als bekannt voraussetzen. Die Reihe der im Staatsarchiv Luzern liegenden Aktenstücke eröffnet nachfolgende Note.

Aux Magnifiques Seigneurs

Messieurs l'Avoyer et conseil de la ville et Canton de Lucerne

à Lucerne.

Magnifiques Seigneurs

La part que ie prends en tout ce qui touche vostre honneur et reputation estant le premier des genereux et louables Cantons Catholiques que le Roy mon Me, vostre meilleur Amy allié et confederé ayme et cherist grandement, m'oblige de vous dire que méstant trouvé en toutes les Diettes generalles — qui ont esté tenues depuis que iay l'honneur d'estre son Ambassadeur, jl y a tousiours eu beaucoup de desordre et confusion lorsque M^r Flekestin, vostre Advoyer s'y est rencontré, et en son absence toutes affaires ont esté traittées avec honneur et discretion. Vous cognoissez, Magnifiques Seigneurs, sa conduite sur laquelle vous faites tel jugement qu'il vous plaist, mais comme les Ambassadeurs, ou autres Ministres des Princes et Deputtez des Cantons la voyent, je vous assure que cest avec douleur. Je ne m'expliqueray point d'avantage par la presente, je le feray — de bouche quand il vous plaira. Cependant je vous prie de croire que ie ne vous en parle que par la consideration de vostre honneur et reputation et de ce qu'il apporte par ses façons d'agir des retardemens aux choses que vous desirez. Vous y ferez par vostre prudence telle reflexion que vous jugerez à

propos pour le bien de vos affaires. Sur quoy attendant une response digne de vous, je vous feray aussy cognoistre la volonté que iay de vous servir et de faire chose qui vous soit agreable, sur ce ie prie Dieu,

Magnifiques Seigneurs, qu'il vous ait en sa s^{te} garde.
à Bade le 10 juillet 1646.

Vostre affectionné à vous servir

Le Feure Caumartin.

Den 11. Juli 1646 beantworteten Alt Schultheiss und Rath von Luzern dieses Schreiben in folgender Weise:

Hochgeachter wolgeborner Gnädiger Herr, vwer Ex.

Wir habent so wol vs dem mundlichen vortrag v. Ex. H. Abgesandten, als auch ihrem eignen schreiben mit Leid vnd schmerzten vernommen vnd ersehen, was sy bewögt vnd verursacht, ab dem verhalten vnd procedere, welches vnser fürgeliebter Amptmann vnd schultheis, Herr Oberst Heinrich Fleckenstein, Ritter, schon ein geraumbe Zeit her vff villfaltig gehaltenen allgemein Eidgen. Tagleistungen brucht habe, sich in general terminis zu beschweren vnd erklagen, auch vns darüber vmb gebührende reflexion zu ersuchen. Glych wie nun vns, nach dem exempel V. frommen vorderen mit sonderem flyss bestendig obligt, die mit vns verpündte fürsten vnd potentaten in der persohn Irer Ministren aller schuldigkeit gemess zu ehren, lieben vnd respectieren, als wurde die widrige verlossenheit vns desto schmerzlicher zuschlagen. Die wyl aber noch der Zeit bemelter H. schultheis abwesend, vnd V. Ex. in ihrem schriben sich vff keine particulariteten vsgelassen, zweiffet vns nit, sy werde selbst hochvernünftig in diesem faal ermessen können, dass aller vorderst ein nothurft sein wolle, vns ihre obligende beschwerden von stuck zu stuck eintweder schriftlich zu entdecken, oder aber in ander weg offenbar zu machen, damit selbige, wie die formalität erhöwscht, dem beklagten können vorgehalten werden; sind wir des dienstlichen erbietens, als dann die sachen vnd der selben qualitet eigentlich examinieren, vnd je nach befindenden dingen einen geziemenden Rathschlag darüber walten zu lassen, sonderlich aber dasjenige wol zu beobachten, was unsere schuldige pflicht zu beschirmung der allerchristlichen Cron Frankrych hoheit vnd ehr bei der glychen vorfälen von vns erforderet. In erwartung nun, das V. Ex. die disposition wie bemelt, machen vnd verschaffen werde, verbleibent derselben wir. . . .

Caumartin sendete hierauf die Herrn Vigier und Baron nach Luzern, die dem Rathe die in Schrift gefassten Klagen gegen den Schultheissen Fleckenstein überreichten. Da der Letztere noch in Baden weilte, wurden ihm diese Beschwerden zur Beantwortung übermittelt und hievon dem Gesandten unter dem 17. Juli Kenntniss gegeben. Schon am 4. August wurde Baron wieder nach Luzern gesendet, um die Antwort abzuholen. Er brachte zugleich eine Beschwerdeschrift gegen Statthalter Zwyer von Uri und verlangte den 5. August eine Antwort bis künftigen Samstag. Indem der Rath hievon Fleckenstein benachrichtigte, ersuchte er ihn entweder persönlich vor Rath zu erscheinen, oder zu berichten ob «er mittel habe, den Herrn Ambassadors in ander weg zu ruhwen zu bringen und uns wyterer bemühungen zu entheben». Aus seinem Schlosse Heidegg versicherte Ritter Heinrich Fleckenstein den Rath von Luzern, dass

es ihm nicht möglich sei, vor Sonntag Abend zu erscheinen. Da der Herr Baron wieder den Rath molestiere, so werde er sich verantworten. «Kann wohl gedenken, hette man ihm, Herrn Ambassador, minder zutragen, hette er diss wohl underlassen. Doch ist es sein Bruch die Geistliche und Weltliche zu verfolgen, und alle ohnruw anzurichten. Aber Ich verhoffe, der Franzoss werde nit vnser Oberherr werden, sonsten wurden wir übel bestehen. Ich hab meinen G. Herren nämlich ein bescheid geben, wie ich dann dem Franzosen kein anderen nit würd lassen zukommen, biss ein Catholische Tagsatzung gehalten, alssdann man sich genugsam underreden würdt, ob Er in unser Eidtgnoschaft ein solches dominium behalten werde».

Den 9. August erfolgte die Rückantwort des Rathes an Fleckenstein, die dahin ging: es sei nicht statthaft, nochmals die angesetzte Rathssitzung zu verschieben, eben- sowenig sei es zulässig, dass Fleckenstein «nur mehr die Oberkeitliche reputation nebst seiner ehr berühren thuye»; Fleckenstein soll sich vielmehr auf die Beantwortung der vier gegen ihn gerichteten Klagepunkte beschränken.

Allein erst am 11. August stellte sich Fleckenstein vor Rath und äusserte vorerst sein Bedauern, dass der französische Gesandte diese «Procedur» mit ihm vorgenommen. «weil er in allen seinen Actionen wahrgenommen und sich beflissen Ire Eerenperson und alle ihre Zugehörige ehrentbietig und freündlich zu halten und tractieren, daher er Ime by weitem nit eingebildet, das Ime etwas dergleichen zustehen und widerfahren sollte». In Bezug auf die erste Klage «was für wort schon vor etlichen verflossnen Jaren, da die Gsundheit der Königlichen Durchlaucht, des Herren Herzogen von Orleans an seiner Excellenz Tafelen umhergangen, geloffen, weiss er sich zu erinnern, dass er sollichen Trunk nit angefangen, wol aber dass man Ihne mit gutem Wein und starkem Trinken damal zugesetzt, das er (iedoch keiner bösen noch argen meinung) geredt: «Ihr Königl. Durchlaucht fange bissweilen hendel an, deren sich die soldaten fröuwent».

In Bezug auf seine Stellung im Streite zwischen dem französischen und spanischen Gesandten an der letzten Tagsatzung in Baden gab Fleckenstein folgende Auskunft: er habe mit Vorwissen, Gutheissen und Willen der übrigen Ehrengesandten der katho- lischen Orte den Schultheissen der Stadt Baden kommen lassen «von der ursach und sorg wegen, dass die streitig gemachte audienz gegen Herren Grafen Francesco Casati sich heftig gestützt und für seer gefährlich ansehen lassen, das es zu einer tätlichkeit und ufruor zwüschen beiden Herren Ambassadoren und ihren beederseits bei sich habenden leüten liechtlich hette kommen mögen, fürnemlich aber weil die red uf die baan kommen», der französische Gesandte «habe sich entschlossen, so man den Herren Casate in der formb und anzaal, wie gegen ihn beschehen, werde abholen lassen, wölle er denselben mit Gewalt uss der Ordnung nemmen lassen; gegen denselben aber sye kein beuelech uf tätliche und offensiv verfassung ergangen, sonder allein ein unver- grifenliche ermanung beschächen, durch ihre fürsichtigkeit guter Vorsorg zu pflegen, alles übel und unfaal zu verhüten. Anderst werden die Schultheissen (von Baden) nit reden, auch niemand anders bybringen können, das weder in Baden noch Mellingen ein emotion, bewörtes Volk uf die fuess zu stellen begert oder gesucht sein worden», noch viel weniger habe der französische Gesandte «ein suspicion ab dem zu fassen ursach gehabt, das etlich wenige Landtsässen des Herren Schultheissen, benachbarte und

bekannte, welche zu gedachtem Baden einen Rechtshandel geführt, Ihn besuoht, oder zur Kilchen mit ihren seitenwöhren, wie ehrlichen Leüten zimbt, begleitet. Und wenn auch gleichwohl Herr Fleckenstein gemeldet hatte, «man wurde die im Fürtrag (Klage des Gesandten) benambsete anzaal schicken, des er aber so weit nit will geredt haben, Ihn, so er uf den Platz bliben wäre, zu rächen», so finde der Rath von Luzern mit Fleckenstein nicht, «was darmit verfält sein sollte, weil unschwär zu gedenken, dass dergleichen gwalthat (davor Gott ewig seye) hoche und ernstliche Deliberationes nach sich züehen wurde».

Die vierte Klage ging dahin, Fleckenstein habe an der Tafel des Ambassador Casati «mit Ergernuss der Herren Gesanten» gesagt: «die Türken und Franzosen trinken uss einem Becher». Fleckenstein behauptete nun, er habe dies nicht gesagt zum Nachtheil «der allerchristlichsten Cron Frankreich», sondern nur zur Charakterisierung einer Sitte, er berufe sich diesfalls «uf die gemeinschaft, so er oft gehört, das dise zwo Nationen in conversationen handlen und wandlen zu Constantinopel oder wo Sy sonst zusammen koment, mit einandern habent oder pflegent, das hierdurch an dem Christlichen Stand oder Hoheit niemand berüert, noch angriffen worden».

Nach Anhörung dieser Verantwortung trat der Rath in die Erörterung ein, was nun zu thun sei. Die Mehrheit erkannte: Dass allem Ansehen nach Schultheiss Fleckenstein in diesen «Stucken und Punkten» bei seiner Excellenz, dem französischen Gesandten «unrechtmässig, böswillig, unbillig und unverschuldeter Weise vertragen worden». Sie sprach das Bedauern aus, dass man durch dergleichen missverstandene Reden den Gesandten also bemüht und zu solch' ernstlicher Ahndung bewegt habe. Man hoffe, seiner Excellenz werde «durch ihren hohen Verstand ermessen», dass der Rath von Luzern schuldig sei, bei solcher Beschaffenheit der Dinge seinen Amtmann in gebührendem Schutz und Schirm zu halten und der Gesandte hiewider sich in dieser Verantwortung «ersetigen», «wie auch zu bestätigung ihres beharrlich erbietenden affects uns die gratificationsmittel der Pensionen baldist zukommen lassen. Würt uns, bemerkt das an den Gesandten hierüber ausgefertigte Schreiben, ein Antrib geben, unsere bereitwilligkeit zu Diensten Irer aller Christlichsten Majestät desto Crefftiger fortzusetzen, als die wir uns bissher bestes vermögens habent angelegen sein lassen».

Wie es scheint, hatte alt Schultheiss Bircher dem Herrn Baron diese Antwort auf die Klage des Gesandten und den Rathschluss in schonender Form mündlich eröffnet. Als dann aber die schriftliche Ausfertigung des Rathschlusses dem Herrn Baron eingehändigt wurde, weigerte sich dieser das Aktenstück zu Handen seines Mandatars in Empfang zu nehmen und schickte dasselbe durch einen Express an den Schultheissen zurück, versehen mit einem Begleitschreiben, worin er erklärte, er könnte es nicht annehmen, weil es demjenigen nicht entspräche, was ihm von den Herren, die ihn besucht hätten, über die Rathschlüsse mündlich mitgetheilt worden sei. Den 17. August referierte alt Schultheiss Bircher im Rathe hierüber. Darauf wurde das an den französischen Gesandten abgesendete Schreiben vor Rath vorgelesen, «einhällig gutgeheissen und bestetiget, das es nemlich dem ergangenen Rathschlag gemäs sye. Beinebens hat man gut befunden, die sach einmahl ruhwen zu lassen und zu sehen, was sich hierob weiteres erzeigen werde».

In der gleichen Sitzung vom 11. August 1646 hatte der Rath von Luzern auch die Klage von Caumartin gegen Zwyer behandelt, aber nur von der formellen Seite, indem er erkannte, das Urtheil stehe lediglich den Räthen von Uri zu «als denen Herr Zwyer mit Eidespflicht vorus zugethan»; dem Bescheide könne Luzern «nichts benehmen noch geben, weylen an ihrer fryen Willchur steht, Deputirte von ihres stands wegen uff gemeine und sonderbare Verhandlungen zu erkiesen und schicken». Erst dann, wenn die Klage statt bei den einzelnen Ständen bei der eidgen. Tagsatzung anhängig gemacht würde, könnte auch der Stand Luzern über «ein sach und proposition die (den) gemeinen Stand concerniert» seine Meinung äussern.

Caumartin liess die Sache auf sich beruhen, zeigte sich dagegen nachlässiger in den Mahnungen betreffend Entrichtung der ausstehenden Pensionen etc., obwohl man behauptete, er habe zu Handen der eidgenössischen Orte von Seite der Krone mindestens 1,400,000 Franken successive erhalten. Diese Nachlässigkeit einerseits und andererseits das Bestreben, in confessionellen Streitfragen des Schiedsrichteramt sich zu verschaffen, brachte die Abneigung gegen Caumartin zum Höhepunkt. Als Frankreich den allgemeinen Unwillen bemerkte, rief es am 9. December 1647 seinen Ambassador in der Schweiz ab. Der Stand Zürich stellte ihm namens der eidgenössischen Orte, ohne deren Zustimmung einzuholen, in alter Form einen Akt aus, worin die Zufriedenheit mit seinem Wirken in der Schweiz bezeugt wurde. Noch hatten die katholischen Stände keine Kenntniss von diesen Vorgängen, als sie die Regierung von Luzern ersuchten, an König Ludwig XIV. das Gesuch zu richten, er möchte seinen Gesandten Caumartin abberufen. Zwei Tage später, am 18. December 1647, beglaubigte der König Herrn de la Barde als seinen Gesandten in der Schweiz.

Dr. Th. v. Liebenau.

A n z e i g e.

Die Verwalter der Stiftung, von welcher die Ausschreibung der Preisaufgabe über die **Geschichte der Universität Basel** seit 1532 ausging (vgl. den Anzeiger von 1883, S. 119), sahen sich veranlasst, den **Termin der Einsendung** bis zum **31. December 1887** hinauszurücken.

Basel, December 1886.

A. Heusler. Prof. der Rechte.

C. J. Riggerbach, Prof. der Theologie.

C. Steffensen, gew. Prof. der Philosophie.

Einsendungen sind zu richten an den Redaktor des Anzeigers: *Dr. G. Tobler* in Bern.

Die frühern Jahrgänge (1870—1886) können, soweit vorrätzig, beim Bibliothekar der Gesellschaft, Herr Oberbibliothekar *Dr. Emil Blösch* in Bern bezogen werden.